

7. Sekundärliteratur

Familien-Nachrichten für die Nachkommen A. H. Franckes.

Halle (Saale), 1911

Neuntes Stück

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Samilien-Nachrichten
für das
Geschlecht Niemeyer (Halle)

Neue Folge der Samilien-Nachrichten für die
Nachkommen A. H. Franckes

Neuntes Stück



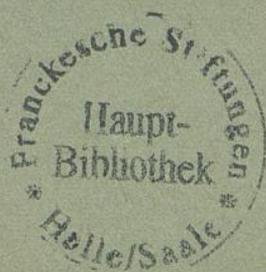
Halle (Saale)

Druck von Karras, Kröber & Nietschmann

1927

Die Numerierung des letzten Heftes als „8. Heft“ bleibt bestehen (nicht 9. Heft, wie in der Vorrede gesagt).

Der Herausgeber



20.2.12 -9

A: 1478

Die Tagung des Familienverbandes

am 23./24. Oktober 1926 zu Halle.

Mit einigem Zagen gingen wir an die Einlösung unseres Versprechens, die Geschlechtsgenossen zu einer Tagung einzuladen. Wir waren uns bewußt, daß der wirtschaftliche Notstand große Schwierigkeiten bereiten werde. Dennoch hielten wir an der Meinung fest, daß die Tagung nicht wieder zu verschieben sei, da ja ähnliche Verhältnisse sich von Jahr zu Jahr einstellen könnten. Dieses Beharren wurde glänzend gerechtfertigt. Einer außerordentlich zahlreichen Versammlung von Geschlechtsgenossen aller Stämme wurde bewußt, daß nicht nur ein äußerliches Band uns zusammenhält, sondern eine innere Notwendigkeit uns zwingt, treu zusammenzuhalten und das Andenken an die Ahnen in Herz und Gemüt zu bewahren.

Schon die äußere Form der Einladung heimeelte an, wie uns vor dem Fest von mancher Seite versichert wurde: Ein Familienfest sollte es sein. Um die Mittagszeit des 23. gab es in der „Stadt Hamburg“ manch fröhlich herzlichen Wiedersehensgruß, der sich dann bei Hermann Niemeyer mitten in seiner Verlagstätigkeit wiederholte; ja selbst in den Straßen begegnete man sich schon. Die Stimmung war da. Zum 23. abends von 8 Uhr an lautete die Einladung von Hermann Niemeyer zur Bewillkommung in seiner Wohnung, Brüderstr. 6: Ein froh bewegtes Treiben entwickelte sich in den schönen, weiten Räumen unseres Veters. Von den Wänden grüßten uns die schönen Ahnenbilder, die so zahlreich keine Niemeyer-Familie besitzt und zusammengebracht hat. Wir befinden uns in schönster alter Familienkultur. Der größte Raum blieb vorläufig geschlossen, um dann die Gaben der Hausfrau Ely darzubieten. Wenn das

auch überaus geschätzt und genossen wurde, so wurde die Labung doch erschwert durch einen Aufbau aus dem Familienarchiv des Hausherrn, der das Herz eines jeden Geschlechtsgenossen weit öffnete, die Augen aufleuchten ließ. Und nicht nur die Nachkommen Aug. Herm. Franckes freuten sich der vielen Andenken an die Ahnen, insbesondere auch der Bibliophile durch die überaus feine Einkleidung, durch die unerhörte Akkuratesse. So wurden denn andere Sammler von Familienurkunden bald bekehrt und belehrt, daß Familienschätze hier wie dort aufzubewahren seien. — Dann bildeten sich Gruppen der näheren Verwandten in froher Wiedersehensfreude, man löste sich wieder, ließ sich an diesem und jenem Tische nieder, um Aussprache und Übersicht zu gewinnen. Das wurde vorzüglich erleichtert durch eine vortreffliche Stammtafel von Better Otto Fischer-Lamberg, die an die Wand geheftet die Anwesenden in ihren Verwandtschaftsbeziehungen nachwies. Der anfängliche Wirrwar gestaltete sich zur Harmonie, das Fremde wurde vertraut; kurz man fühlte sich in der Familie, nicht in steifer Versammlung. Erst in später Nachtstunde trennte man sich, schon jetzt überzeugt, daß die Tagung schönste Früchte tragen werde.

Um 10 Uhr früh erschienen am Sonntag dem 24. fast alle im großen Versammlungsaal der Franckeschen Stiftungen, begrüßt von Herrn Geheimrat Dr. Aug. Nebe, dem zeitigen Direktor der Stiftungen, dessen Zugehörigkeit zum Geschlechte Niemeyer-Halle unsere Stammtafeln 12a und 12b nachweisen. Unser Herr Better trug uns in gleich geist- wie gemüt- und humorvoller Form Erhebendes und Erbauendes aus der Entstehung der Stiftungen vor; von dem genial-organisatorischen Wirken unseres Ahnen; wie die Bibelsprüche an der Hauptwand des Versammlungsaales unmittelbar auf die Erstehung der Hauptgebäude hinweisen; wie scheinbar Luftschlösser aufstauten, aber vor dem praktischen Sinn Franckes, der stets mit beiden Beinen fest auf dem Boden der Wirklichkeit stand, bald aufwuchsen, in kurzer Zeit dastanden, wie das Hauptgebäude an der Stelle des Gasthofes zum güldnen Adler, zum Erstaunen des Professors Strype, der, den Bau für unmöglich haltend, versprach „so werde ich die Fenster bezahlen“. Jetzt galt es das Versprechen für mehr als 100 Fenster einzulösen.

Dann stiegen wir hinauf auf den Turm und sahen die berühmten Stiftungen zu unseren Füßen liegen, auch jetzt noch eine Stadt mit Garten, Feld und Parkanlagen, trotzdem vielfach Gelände verkauft werden mußten, obwohl die Häusermassen der Großstadt Halle herandrängen. Dann hinunter zu den köstlichen naturwissenschaftlichen, völkerkundlichen, technischen Sammlungen, zum großen Teil noch von Francke herrührend, durchaus einzig in ihrer Art. Wir wurden gewahr, wie real Francke dachte; wie er seine Zöglinge für das Leben bildete; wie die Arbeitsschule schon in seiner Organisation durchgeführt wurde. Das großartigste Stück der Sammlung wohl, das den weiten Dachraum ausfüllende Planetarium, erscheint wie ein Wunder weltumfassenden Geistes. Dann die vielen ethnographischen Gegenstände, die Waffen, Modelle, wie sie aus Missionen Francke überwiesen wurden. — Dann ging's hinunter in den Speisesaal, dessen moderne Ausmalung nach der Angabe unseres Johannes Niemeyer erfolgte.

Endlich nahmen wir vor dem bekannten Francke-Denkmal von Rauch Aufstellung, um die Tagung der Geschlechtsgenossen auch bildlich im Gedächtnis festzuhalten. Else Boroffka-Niemeyer und ihr Gatte Franz (aus Potsdam) mühten sich überaus dankenswert um die nicht leichte Aufnahme der an fünfzig Personen zählenden Schar.

Dann versammelten wir uns in dem behaglich durchwärmten Seniorensaal des Pädagogiums zur Beratung über Leben und Gedeihen unseres Familienverbandes, deren Ergebnisse am Schlusse dieses Berichtes folgen.

Am Nachmittag folgten wir der Einladung der Hallenser Familien zum Festmahl im Hotel „Stadt Hamburg“. Am Kopfe der Tafel grüßte der Kanzler seine Nachkommen aus einem fesselnden Bilde im Besitze der Montagsgesellschaft, die schon zur Zeit des Kanzlers in der „Stadt Hamburg“ tagte. Die Tischordnung hatten unsere Gastgeber so vorgenommen, daß die älteren Generationen den Mittelstisch einnahmen, die jüngeren und die Jugend an den Längstischen folgten. Bald erhob sich als erster Redner Victor Niemeyer und dankte den Hallenser Familien für die glänzende Festgestaltung und großartige Gastfreundschaft. Sein Sohn Hans Gerd feierte den Herausgeber der Stammtafeln von

1915 und der Familien-Nachrichten. Er hob dann hervor, wie unter den Ahnen eine so überaus große Zahl ausgezeichneten Männer die Jugend verpflichte, dem nachzuleben, und versicherte überzeugend, daß sie ihre Pflicht erfüllen werde. Geheimrat Nebe ehrte die Damen, Walter Geffken sprach aus aller Herzen, indem er die Seniora Meta Wolff mit ihrem überaus lebhaften Familiensinn und ihrer großartigen Geisteslebendigkeit rühmte. Kurt Niemeyer verlas einen bedeutsamen Brief, der von einem äußerst gelungenen Geschenk von Hans Niemeyer-Essen an Bismarck zu dessen Geburtstag Kunde gab. Zahlreiche Telegramme von Geschlechts-genossen, die bedauerten in der Ferne zu weilen, verlas Wetter Otto Fischer-Lamberg, der sich für die Festvorbereitung so große Verdienste erwarb.

Um 5 Uhr nachmittags lautete die Einladung von Nebes zum Kaffee in die Direktorialwohnung des Pädagogiums. — Auch hier wieder in anheimelnden Familienräumen ein behagliches Beieinandersitzen, auch hier Erinnerung an die Ahnen — der Stamm Nebe im Zusammenhang mit der Kanzlerfamilie. Es wurde festgestellt, daß gastfreie Bewirtung Geschlechts-tradition sei: Schiller war, während er 1803 in Lauchstädt zu den Vorstellungen der Weimarer Theatergesellschaft unter Leitung von Goethe weilte, von Niemeyers nach Halle geladen. Im „kleinen Salon“ der Kanzlerwohnung saß er mit der Familie behaglich beisammen. Schiller rühmte in einem Briefe an seine Frau unter anderem, daß sie ihm „tüchtig aufgeschüffelt hätten“. Charlotte Heine trug uns mit wohlgeschulter Stimme äußerst musikalisch „Der Page“ und „Ich wandre nicht“ von Schumann vor, völlig aus dem Gedächtnis, indem sie sich selbst begleitete.

Um 8 Uhr abends endlich versammelten Wetter Ernst Gutzeit und seine Gattin Hedwig, unsere Base, (XI, 146) in ihren schönen weiten Räumen. Auch sie „schüffelten“ uns tüchtig auf. Wieder fesselten uns an der Wand all die Ahnenbilder. Eine satirische Burleske, von Frau Hedwig verfaßt, ergözte uns durch Vorführung eines Marionettentheaters im Türrahmen. Das Philister-Bürger-tum, der hemmungslose Individualismus, dem Pflicht ein völlig überwundener Begriff ist, das mechanisch technische Hauswesen

wurden höchst belustigend persifliert. — Damit nahm das schöne Familienfest ein Ende. Nochmals den Familien Halles Dank für die prächtige Gestaltung.

Die Beratung im Seniorensaal des Pädagogiums.

Victor Niemeyer-Essen beginnt die Beratung, indem er Halle als Franckestadt und als die der Kanzlerfamilie bezeichnet. Der Geist Aug. Hermann Niemeyers lebte in seinen Söhnen, seinen Enkeln und Urenkeln fort und fort und sei noch lebendig in der fünften Generation.

Der Plan von 1910, alle fünf Jahre eine Familientagung stattfinden zu lassen, ging unter in der Not der Jahre. Einige Treue und Unentwegte des Stammes hielten die Verbindung aufrecht. Der Redner gedenkt im besonderen Max Niemeyers (Halle), Max Niemeyers (Potsdam) und Kurt Niemeyers. Ohne sie, besonders auch Hermann Niemeyers, wäre diese Tagung nicht möglich gewesen.

Hierauf gedachte Victor Niemeyer der seit 1910 Verstorbenen. (Der Gesang des Stadt-Singechors ertönt vor den Fenstern, der Redner hält inne, die Fenster werden geöffnet und die Versammlung lauscht dem Ave verum Mozarts). Darauf erhebt sich die Versammlung und hört stehend die Namen der Familienmitglieder, die den Tod für das Vaterland erlitten.

Hierauf nimmt Kurt Niemeyer das Wort: Er erinnert zunächst daran, wie die Familien-Nachrichten von Vergangenenem und Gegenwärtigem erzählten; wie das Vergangene der Geschlechtskunde, das Gegenwärtige dem Zusammenhange der Familie diene. Bedeutung und Zweck des Verbandes gehe daraus klar hervor. „Die Erfolge aber hängen wesentlich vom guten Willen jedes einzelnen Geschlechtsgenossen ab. Jeder Einzelne muß von Familiensinn beseelt, von Familienbewußtsein durchdrungen sein. Wir müssen uns alle der Familienzucht unterwerfen: Unser Wahlspruch sei „In Treue fest“ neben dem „Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt“. —

„Wir sind uns über den Umfang unseres Verbandes nicht klar. Es heißt: Stammtafeln des Niemeyerschen Geschlechtes“,

die Familien-Nachrichten bezeichnen sich als solche „für die Nachkommen A. H. Franckes“. Kurt Niemeyer gibt in kurzem genealogischem Rückblick einen Umriss des Geschlechtes und schlägt darauf die Bezeichnung: „Verband des Niemeyerschen Geschlechtes, umfassend die Nachkommen Aug. Hermann Franckes“ vor, und dementsprechend Änderung des Titels der Familien-Nachrichten wie der Stammtafeln. Better Otto Fischer-Lamberg erhebt den Einwand, daß eine Beschränkung des Namens das allgemein-wissenschaftliche Werk hindern, stören würde, und bittet die Stammtafeln in größtem Umfange weiterzuführen. Better Hermann Niemeyer hält aus bibliographischen, wie bibliothekarischen Gründen eine Änderung des Namens für bedenklich. Endlich findet der Vorschlag Victor Niemeyers allgemeine Billigung: „Verband des Geschlechtes Niemeyer-Halle“ und für die Familien-Nachrichten die Bezeichnung als solche „für den Verband des Geschlechtes Niemeyer-Halle (Neue Folge der Familien-Nachrichten für die Nachkommen Aug. Herm. Franckes).“ — Johannes Niemeyer ist für eine ebenso gründliche Durchforschung der weiblichen und mütterlichen, wie der männlichen Linien. (Kurt Niemeyer heftete an die Wand Ahnentafeln der Brüder Theodor, Kurt, Berthold und Victor Niemeyer.) Diese Arbeiten bleiben jedem Geschlechtsgenossen vorbehalten. Otto Fischer-Lamberg schlägt vor, eine Geschlechtskartei anzulegen, in dem Büro des Verlages Max Niemeyer untergebracht, und in dieser das gesamte genealogische Material zu sammeln, da die Zentraltätigkeit für einen Privatmann zu groß sei. Dieser Kartei seien unter anderem alljährlich von jedem Familienvater ausführliche Nachrichten über Verluste, Zuwachs und Entwicklung in den einzelnen Familien mitzuteilen, die dann dem Herausgeber der Familien-Nachrichten weitergegeben werden. Das findet allseitige Billigung. Better Hermann Niemeyer schlägt vor, Otto Fischer-Lamberg mit der Zeichnung eines künstlerischen Stammbaums zu beauftragen. Das findet eine sehr günstige Aufnahme.

Hierauf weist Kurt Niemeyer auf die wirtschaftlichen Schwierigkeiten hin, mit denen die Herausgabe der Familien-Nachrichten zu kämpfen hat. Er hält aber auch, über eine Sicherstellung der Familien-Nachrichten hinaus, die Gründung einer Verbandskasse für nötig. Dazu schlägt er einen Jahresbeitrag von 12 M. vor

und außerdem (dem Beispiele anderer Familienverbände folgend) außerordentliche Zuwendungen aus Anlaß von frohen Familienereignissen, wie Geburten, Hochzeiten, bestandenen Prüfungen usw. Auch sollte des Verbandes testamentarisch gedacht werden. Nach längerer Erörterung dieser Vorschläge wurde ein

jährlicher Mindestbeitrag von 6 M. beschlossen, der mit der Versendung der Familien-Nachrichten durch Nachnahme erhoben wird. In besonderen Fällen kann der Familienrat auf Antrag diesen Beitrag ermäßigen. — Als Verbandsmitglieder gelten alle Geschlechtsgenossen.

Darauf erinnert Kurt Niemeyer an die Pflichten und Aufgaben eines jeden Verbandsmitgliedes: Vor allem sei unbedingt erforderlich die Aufzeichnung der Lebensentwicklung eines Familienmitgliedes, schon in frühester Jugend seitens der Eltern begonnen, fortgesetzt durch den heranwachsenden Menschen, sowohl der reife Mann, wie die Frau arbeiten daran weiter, schließlich übernehmen die Kinder die Aufgaben, den Lebensabschluß der treuen Eltern zu schildern. — Ohne solch unausgesetzte bibliographische Tätigkeit ist, namentlich in Hinsicht auf Erbkunde, jede Familienforschung lahm gelegt. — Ferner bittet Kurt Niemeyer um Übersendung von Familienbildern als außerordentlich wertvolle Unterstützung solcher Lebensaufzeichnungen, mit eigenhändigen Widmungen und Lebensdaten versehen. — Zur vorläufigen Anbahnung dieser Forderung werden Personaltbogen verteilt, die sorgfältig ausgefüllt, der Kartei zu überweisen sind. — Kurt Niemeyer beantragt, daß der Verband als Korporation der „Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familienkunde e. V. zu Leipzig“ beitrete. Das wird beschlossen.

An der Bestimmung von 1910, die Verbandsmitglieder alle fünf Jahre zu einer Tagung einzuladen, wurde festgehalten. Die nächste Tagung aber findet schon 1930 statt.

Hierauf wurde beschlossen, die Zahl der Mitglieder des Familienrates zu erhöhen. Es wurden gewählt (nach dem Lebensalter geordnet):

Eduard Niemeyer,	Zwickau	* 1851 Juli 4	(XI. 187)
Kurt Niemeyer,	Schlachtensee	* 1859 Sept. 16	(XI. 90)
Herbert Pernice,	Stettin	* 1861 Mai 17	(XI. 121)
Victor Niemeyer,	Essen	* 1863 Dez. 8	(XI. 92)
Johannes Heine,	Gardelegen	* 1864 Sept. 28	(XI. 202)
Hermann Niemeyer,	Halle	* 1883 April 16	(XI. 119)
Annie Matthaei,	Darmstadt	* 1883 Okt. 4	(XII. 217).

Mit dem Wunsche, daß alles das, was vorgetragen und einhellig beschlossen wurde, auch zur Wirklichkeit werde, schloß Victor Niemeyer die Beratung.

Am Familientag am 23. u. 24. Oktober 1926 nahmen teil:

XI 47 Marie Niemeyer	XII 51 Egon Niemeyer
XI 76 Meta Wolff	XII 63 Walter Geßßen
XI 90 Kurt Niemeyer	XII 78 Johannes Niemeyer
zu XI 90 Agathe Niemeyer	zu XII 78 Hella Niemeyer
XI 92 Victor Niemeyer	XII 84 Hans Gerd Niemeyer
XI 103 Antoinette Niemeyer	XII 96 Ilse Voelfel
XI 107 Katharina Rasemann	XII 136 Gerda v. Einem
XI 116 Margarete Niemeyer	zu XII 136 Cord v. Einem
XI 119 Hermann Niemeyer	XII 138 Nora Bliedner
zu XI 119 Elisabeth Niemeyer	zu XII 138 Fritz Bliedner
XI 120 Dorothea Mampe	XII 141 Martin Raubereit
zu XI 120 Walter Mampe	XII 144 Christiane Raubereit
XI 132 Gottfried v. Jacobi	XII 179 Maria Nebe
XI 145 Else Panzer	XII 180 Ludwig Nebe
XI 146 Hedwig Gutzeit	XII 182 Martin Nebe
zu XI 146 Ernst Gutzeit	XII 183 Elisabeth Nebe
XI 169 August Nebe	XII 215 Margarete Schulz
zu XI 169 Franziska Nebe	zu XII 215 Walter Schulz
XI 189 Anna Matthaei	XII 217 Annie Matthaei
XI 202 Johannes Heine	XII 221 Edith Niemeyer
XI 204 Helene Heine	XII 238 Charlotte Heine
XI 207 Elly Schwaderlapp	XIII 50 Hanna Fischer-
XI 208 Wanda Heine	Lamberg
XI 209 Elisabeth Degèle	zu XIII 50 Otto Fischer-Lamberg
XII 47 Otto Niemeyer	XIII 60 Karl Geßßen
zu XII 47 Friedlinda Niemeyer	XIII 61 Elisabeth Geßßen
XII 48 Else Boroffka	zu XIII 61 Kurt Maurer
zu XII 48 Franz Boroffka	



Dr. David Glogin (1597—1671).¹⁾

Von Annie Matthäi (Darmstadt).

„David Glogin! Wer ist das?“ wird mancher beim Lesen dieses Namens hier denken. — Fern liegen jene Zeiten, in welchen sein Leben verfloß, und wichtiger wird es manchem scheinen, sich in unseren Familienheften mit Zeitgenossen oder solchen, die es noch vor kurzem waren, zu beschäftigen.

Dr. David Glogin, der hervorragende Syndikus und Bürgermeister der freien Reichsstadt Lübeck, ein bedeutender Diplomat seiner Zeit, war der Großvater mütterlicherseits unseres August Hermann Francke. Ihm wollte ich hier ein kleines Denkmal der Dankbarkeit und des Stolzes setzen; denn stolz können wir Nachkommen auf diesen hervorragenden Ahnen sein.

Von den meisten Vorfahren August Hermann Franckes wissen wir außer den knappen Lebensdaten wenig; jedoch zwei heben sich aus dem Dunkel der fernen Vergangenheit hervor: die gute, prächtige Frauengestalt Elise Francke, geb. Wessel, die Großmutter Aug. Herm. Franckes, die uns durch die lebensvolle Schilderung Adolf Sellschopps lieb und vertraut geworden ist, — und Dr. David Glogin.

Das folgende Lebensbild beruht im wesentlichen auf der ausführlichen Leichenpredigt des Magisters Adam Tribbeckovius, die auch das nötige Material gegeben hat für die Arbeiten von L. Heller „Der lübeckische Bürgermeister David Glogin“ in „Neue

¹⁾ Das Bild Glogins, das diesem Lebensabriß voransteht, ist eine Verkleinerung des Kupferstiches, den das folgende Werk enthält: *Celeberrimi ad pacificandum christiani nominis orbem legati, Monasterium et Osnaburgas ex omni pene gentium nationumque genere missi, ad vivum Anselmi van Hulle Penicillo expressi. Antwerpiae 1648.*

Lübeckische Blätter 1837" und für diejenige Mantels, der den Artikel über Gloxin in der „Allg. deutschen Biographie“, 9. Band, 1879 verfaßt hat. Außerdem habe ich benutzt: J. H. v. Seelen, *Commentatio historica de Davide Gloxino*, Lubecae 1748; G. Kramer, „Beiträge zur Geschichte Aug. Herm. Franckes“, Halle 1861, und A. Sellschopp, „Neue Quellen zur Geschichte Aug. Herm. Franckes“, Halle 1913. K. Kiefer, „Der Lindauer Zweig der Familie Haider“, 1907, und die beiden Leichenpredigten von Christian Chemnitzius über David und Benjamin Gloxin, Jena 1658.¹⁾

David Gloxin, der am 16. März 1597 zu Burg auf der Insel Fehmarn geboren wurde, stammte von achtbaren Eltern. Sein Vater David, Bürgermeister von Burg, 1568 als Superintendentensohn in Arnswald in der Neumark geboren, „hat während 54 Jahre treulich dem Stadt- und Kirchenregimente von Burg vorgestanden“, wie heute noch die Inschrift auf seinem reich mit Säulen, Wappen und Bildwerk ausgestatteten Epitaphium in der Kirche zu Burg kündigt. Er starb am 11. Sept. 1646 zu Burg, 78 Jahre alt.

Seine Mutter Margarethe von Hövenstein, die aus der altadeligen, aus Holland vor Alba geflüchteten Familie von Hövenstein stammte, verlor er schon früh, im Jahre 1609. Es ist wohl ihr Wappen: drei aufrechte Löwen, das am Epitaph ihres Mannes angebracht ist, neben dem Gloxin'schen Wappen, dem Pelikan, der seine Jungen trinkt.

Um seinen Söhnen David und Balthasar eine gediegene humanistische Bildung zu verschaffen, schickte der Bürgermeister sie im Jahre 1613 auf das damals berühmte Gymnasium zu Joachimstal und zwei Jahre später auf das Pädagogium zu Stettin. Dort faßte David den Plan, Theologie zu studieren und bereitete sich schon ernstlich darauf vor. Er tat sich in einer öffentlichen Disputation durch eine selbstverfaßte Schrift hervor über das Thema „De justificatione hominis coram Deo“ (über die Rechtfertigung des Menschen vor Gott).

¹⁾ Die Leichenpredigt für Friedrich Gloxin † 1654 von Christian Chemnitzius, die auf der Provinzial-Bibliothek in Hannover vorhanden ist, war mir leider nicht zugänglich.

1617 konnte David zur Universität Wittenberg übersiedeln, aber nicht, wie er beabsichtigt hatte, um Theologie zu studieren, sondern er fügte sich dem Willen seines Vaters und widmete sich der Jurisprudenz. Jedoch einseitig hier diesem Studium obzuliegen, war nicht unseres Glogins Sache; er fand auch Zeit, theologische und philosophische Vorlesungen des damals sehr geschätzten Dr. Jakob Martin zu besuchen, und zog daraus Gewinn für sein ganzes Leben.

Im Jahre 1619 vertauschte Glogin Wittenberg mit der Universität Rostock, wo er sein Studium beschloß. 1622 nahm er eine Hofmeisterstelle bei zwei Junkern von Bogwisch für nahezu drei Jahre an, was für ihn vorteilhaft war, da ihm auch gestattet wurde, zu gleicher Zeit auf dem nahegelegenen Sternberger Landgericht zu arbeiten. 1624 promovierte er bei der juristischen Fakultät zu Rostock über „De Praeferentiis et Protopraxia Creditorum“ (Über Prioritäten und Vorrecht der Gläubiger) und widmete sich nun der advokatischen Praxis in Rostock.

Am 8. Februar 1625 gründete Glogin seinen Hausstand, indem er sich mit Anna Schabbel, Tochter des Bürgermeisters von Wismar Jakob Schabbel (1579—1649) vermählte. Doch ein behagliches, häusliches Glück und ein ruhiges Schaffen im Beruf war ihm nicht beschieden; schon nach dem ersten Ehejahre und kurz nach der Geburt seines ersten Kindes Anna Sophia trat die Familie von Bogwisch mit einem ihn verlockenden Antrag an ihn heran: er möge seine beiden einstigen Zöglinge auf einer großen Reise durch fremde Länder begleiten. Sicherlich ist es Glogin nicht leicht geworden, in jenen unruhvollen Zeiten, die in das erste Jahrzehnt des furchtbaren Krieges fielen, nun Frau und Kind und den eben gegründeten Beruf zu verlassen. Aber da die Familie von Bogwisch mit ihren Bitten nicht nachließ, und Glogin wohl selbst den Vorteilen einer solchen Weltreise für seine weitere Entwicklung nicht widerstehen konnte, so sagte er zu. Diese Reise führte ihn durch Deutschland und Holland, England und Frankreich, ja bis nach Spanien hinein. Auf der Heimfahrt besuchten die Reisenden Straßburg und das Reichskammergericht zu Speyer. Diese Studienreise hat Glogin großen Nutzen für sein ganzes ferneres Leben gebracht; nicht nur sein

Wissen wurde dadurch außerordentlich bereichert, sie hat auch geholfen, ihn zu dem weltgewandten, erfahrenen Mann zu machen, als welcher er sich später in allen seinen Amtsgeschäften, auch den schwierigsten, bewährt hat.

Bis 1632 sehen wir Gloxin in Rostock seiner Rechtspraxis nachgehen. Am 16. März 1632 machte ihn Herzog Friedrich zu Schleswig-Holstein zu seinem Rat in Lübeck. „Dieses Amt hat Gloxin zehn Jahre hindurch unter manchen schwierigen Geschäften und sehr wichtigen Legationen zum höchsten Beifall seines Gebieters versehen“, wie Gloxins Biograph L. Heller schreibt.

1642 war das Jahr, welches Gloxin seiner eigentlichen Lebensarbeit zuführte. Vom Räte der Stadt Lübeck wurde ihm das Syndikat der Stadt angetragen, und er nahm es an. Obwohl nun Herzog Friedrich Gloxin trotzdem gern weiter in seinen Diensten behalten hätte, so bat dieser doch um seine Befreiung vom herzoglichen Amte, da er fürchtete, dann keinem von beiden Ämtern ganz gerecht zu werden. So hat von diesem Jahre an Gloxin seine ganze Tatkraft und all sein reiches Wissen dem Dienste der freien Reichsstadt Lübeck, die seine zweite Heimat wurde, bis zu seinem Tode gewidmet.

Von der Vielseitigkeit seines neuen Amtes können wir uns wohl schwer ein Bild machen; er war einfach der diplomatische Vertreter Lübecks, der, wie Heller treffend seine Tätigkeit schildert: „bei fast keiner bedeutenden Gesandtschaft fehlen durfte; fast nichts wurde beschlossen, wozu er nicht, meistens schriftlich sein Gutachten abgegeben hatte. Auch bei den zwischen dem Räte und der Bürgerschaft vorkommenden Streitigkeiten war er meist der Vermittler.“

Monate, ja sogar Jahre lang hielten ihn anstrengende Reisen als Gesandter der Heimat fern, und wir müssen nur staunen, mit welcher Leistungsfähigkeit er bis zuletzt diese körperlichen und geistigen Anstrengungen bewältigt hat. Seine Reisen will ich nur kurz erwähnen: die erste Reise als lübeckischer Syndikus führte ihn von März bis Juni 1642 in Zollangelegenheiten an den dänischen Hof. Seine zweite Reise im August 1643 galt der Wiederherstellung der Handelsverträge mit Schweden.

Dann begannen die Vorbereitungen zu den westfälischen Friedensverhandlungen, die dem verhängnisvollen Kriege endlich ein Ende bereiten sollten. Die Vertreter der drei Hansestädte kamen zu einer gemeinschaftlichen Tagung im Februar 1644 zu Lübeck zusammen, auf welcher Gloxin einstimmig zum Gesandten gewählt wurde. Im Juli 1645 finden wir ihn in Osnabrück, wo er sich dann als energischer, fester und mutiger Mann erwies und nicht nur aufs beste Lübeck, sondern auch Sachsen-Lauenburg, die Städte Goslar und Nordhausen und die Rechte des Herzogs von Württemberg auf Mömpelgard zur Zufriedenheit vertrat. Im Oktober 1648 wurde der Westfälische Frieden auch von unserem Gloxin mitunterzeichnet, und noch heute ist dort im Konferenzsaal zu Osnabrück unter den Bildnissen aller Gesandten auch das von Gloxin zu sehen.

Im Mai 1649 konnte Gloxin endlich die Heimreise antreten; aber schon im Juli desselben Jahres nimmt er am Kreistag in Braunschweig teil, und im folgenden Monat begibt er sich zu den Friedensreferationsverhandlungen nach Nürnberg. Im Oktober und November 1652 finden wir ihn auf dem Kreistag zu Lüneburg, und gleich danach brach er zum Reichstag nach Regensburg auf. Auf diesem Reichstag galt es für ihn vorerst, sich für seine Stadt den Entschädigungsforderungen des Kaisers entgegenzustellen. Außerdem wurde Gloxin durch eine Privatsache seiner Stadt länger als die übrigen Gesandten dort festgehalten. Und obgleich ihm 1654 der lübische Senator Pöpping zur Hilfe nachgeschickt wurde, gelang es ihnen beiden nicht, die Angelegenheit dort zu Ende zu bringen. So mußten die beiden lübischen Gesandten dem Reichshofrat von Regensburg nach Wien folgen, wo der Prozeß am 17. August 1654 endlich zu Ende geführt ward. Dazwischen hat Gloxin eine für ihn ganz besonders schwere Reise noch ausführen müssen; er eilte von Regensburg zum Begräbniß seines ältesten, hoffnungsvollen Sohnes Friedrich, der am 19. Juli 1654 in Jena erstochen worden war, und der am 13. August in der Kollegienkirche zu Jena unter großer Beteiligung beigesetzt wurde.¹⁾

¹⁾ Diese beiden Reisen von Regensburg nach Jena und nach Wien kann man schwer in Einklang bringen. Keller schreibt zwar, daß Gloxin

Gloxins Tüchtigkeit, die er auf dem langjährigen Westfälischen Friedenskongreß und nun wieder auf dem Reichstag zu Regensburg bewiesen hatte, fand allgemeine Anerkennung und veranlaßte den Kaiser Ferdinand III. am 20. April 1654, ihn zu seinem Kaiserlichen Rat zu ernennen und seinen ältesten Sohn Friedrich, der als stud. jur. zu Jena weilte, zum Kaiserlichen Hof- und Pfalzgrafen. Diese Ernennung geschah, wie es in diesem Diplom für David Gloxin heißt: „vorzüglich wegen seiner Treue, Fleiß und Redlichkeit mit denen er fünf bis sechs Jahre lang den Friedensverhandlungen zu Osnabrück und Münster abgewartet und beygewohnet und was zur Wiederbringung des Universal-Friedens zum öffentlichen Wohle dienlich gewesen, daß seinige nach Vermögen allemahl Getreulich und nach altteutscher Aufrichtigkeit beygetragen habe.“

Raum von Wien zurückgekehrt, erwartete Gloxin zu Hause neue Arbeit. Schon im November 1654 finden wir ihn in Stade, wo mit seiner Hilfe Streitigkeiten zwischen Bremen und Schweden beigelegt wurden. Im April 1656 war er in Lübeckischen Angelegenheiten in Radeburg tätig. 1657 half Gloxin im Auftrage der Hansestädte mehrere Monate hindurch der Stadt Magdeburg bei Vergleichs-Traktaten in Helmstädt. Im Juli 1659 schickte die Stadt Lübeck Gloxin mit zwei Senatoren nach Kronenburg zum König von Schweden, um mit diesem wegen der für Lübeck sehr lästigen Truppendurchzüge während des schwedisch-dänischen Krieges zu verhandeln.

Bis zum Jahre 1662 hatte Gloxin alle die gewaltigen Anstrengungen, die diese mühseligen Reisen in jener Zeit verursachten, gut bewältigt. Nun stellten sich auch bei ihm, der 30 Jahre hindurch ohne alle Krankheit verbracht hatte, körperliche Beschwerden ein, die ihn veranlaßten, sich einer Brunnenkur in Bad Schwalbach zu unterziehen. Diese hatte eine so günstige Wirkung, daß er noch im Oktober desselben Jahres zum Reichstag nach Regensburg fahren konnte.

und Pöpping dem Reichshofrat nach Wien gefolgt seien, wo der Prozeß am 17. 8. beendet ward. Ob nun Gloxin, der am 13. 8. in Jena an der Beiseßungsfeier seines Sohnes teilnahm, wirklich vier Tage später bei der Beendigung des Prozesses in Wien gewesen ist?

Doch bald riefen Gloxin innere Angelegenheiten seiner Stadt von Regensburg zurück. Ein Kampf um neue Steuern, die der Rat der verschuldeten Stadt jetzt auferlegen wollte, war zwischen Rat und Bürgerschaft entbrannt. Die Bürgerschaft, die dem Räte mißtraute, verlangte nun Teilnahme an der städtischen Finanzverwaltung durch eigene Vertreter. — Mitten in diesen städtischen Streitigkeiten sah sich Gloxin genötigt, eine Reise nach Dänemark von Mai bis September 1663 zu unternehmen. — Da in Lübeck keine Einigkeit zu erzielen war, beschloßen Rat und Bürgerschaft ihre Sache vor den Reichstag zu bringen, wozu nun wieder Gloxin zum Abgesandten gewählt wurde. Der Ratspartei, die lieber einen der Ihrigen als Vertreter ihrer Sache hier gesehen hätte (denn sie wußten, daß Gloxin mehr auf Seiten der Bürgerschaft stand), gelang es, die Wahl Gloxins rückgängig zu machen und schließlich die Wahl eines Patriziers durchzusetzen.

Ende 1663 bis Anfang 1664 weilte Gloxin als Vertreter Lübecks auf dem Kreistag zu Braunschweig. Am 2. Mai 1664 siegte der lübeckische Rat durch kaiserliches Mandat in diesem Streite, jedoch die Bürgerschaft wollte sich nicht beruhigen. Es wurde weiter verhandelt und Gloxin, „der“, wie Heller schreibt, „das volle Vertrauen der Bürgerschaft besaß, tat sich durch große Umsicht und Kraft bei diesen Verhandlungen hervor“. 1665 wurde der Streit teilweise beigelegt, indem eine gemeinsam zu verwaltende Kasse zugestanden wurde.

Im gleichen Jahre legte Gloxin sein Amt als Hanseatischer Syndikus nieder, um seine Arbeit etwas zu vermindern. Aber dem ersehnten Ende seiner Tätigkeit war er trotz diesem ferner denn je, denn statt Ausruhen von seiner Arbeit, wurde ihm am Lebensabend noch eine schwere, verantwortungsvolle Bürde auf die Schultern gelegt: Am 25. Juli 1666 im Alter von 69 Jahren, wurde er einmütig zum Bürgermeister von Lübeck gewählt. Die Bürgerschaft hatte vorher eine besondere Eingabe an den Rat gehen lassen, er möge einen ihr genehmen Mann ernennen, was vom Rat zwar ziemlich ungnädig aufgenommen wurde, schließlich aber doch die Wahl Gloxins beeinflusst hat.

Eine Angelegenheit, die Gloxins politische Feinde sehr zu seinen Ungunsten aufgebauscht haben, war die Sache mit dem lübischen Syndikusgehalt, der Gloxin nicht gekündigt werden konnte, und auf den er, trotzdem er nun Bürgermeister war, noch Anspruch erhob. Da die Stadt ihm den Syndikusgehalt nicht weiter zubilligen wollte, gab er nach. Jedoch hat die Stadt dann wohl eingesehen, daß sie diesem verdienstvollen Mann mehr schuldig war als ein paar 1000 Taler und hat ihm noch zwei Jahre seinen Syndikusgehalt weiter gezahlt.

Auf dem im Juli 1668 in Lübeck tagenden Hansatag hat Gloxin wohl zum letzten Male mit alter Energie und Geschicklichkeit den Vorsitz geführt.

Da die Streitigkeiten zwischen Rat und Bürgerschaft immer erbitterter wurden, langte im Oktober 1668 die vom Kaiser bestellte Kurfürstlich-Brandenburgische und Herzoglich-Braunschweigische Kommission in Lübeck an, um den Kampf zu einem Ende zu bringen. Gloxin gab sich bei diesen Besprechungen mit dem Räte und den Vertretern der Bürgerschaft die größte Mühe, nun endlich eine Einigung zustande zu bringen. Es ist nur billig, wenn man ihm einen hervorragenden Anteil zuspricht an dem am 9. Jan. 1669 zustande gekommenen Rezeß, der die Billigung der beiden Teile fand, und der das Grundgesetz der lübischen Verfassung bis 1848 bildete. In diesem Rezeß, sagt Heller, wurde der Grund zur bürgerlichen Freiheit Lübeck's gelegt. „Nimmer wäre aber dieser Sieg sobald gelungen“, schreibt mit Recht der Historiker F. H. Grautoff, „hätte sich nicht zwischen die erbitterten Parteien ein edelmüthiger, kühner Mann gestellt, der mit eben so vieler Kraft sich gegen die überspannten Forderungen der Bürger aufwarf, als er mit Weisheit und Ruhe den Rat zur Mäßigung aufforderte, — es war dies David Gloxin, damals Bürgermeister und für ewig der Segen unsrer Stadt“. „Eben so wahr“, setzt indes auch Grautoff hinzu, „daß Gloxin im Leben nur Undank und Verleumdung für sein der Stadt heilsames Werk geerntet hat“.

Die Bürgerschaft war mit dem Rezeß sehr zufrieden, weniger die Patrizier und Landbegüterten, von denen sich einige sogar nicht scheuten, mit den gehässigsten Verunglimpfungen gegen Gloxin vorzugehen. Gloxin veröffentlichte zwei Gegenschriften, in denen

er diese Anschuldigungen zurückwies, und er hatte die Genugthuung, daß sie bei allen rechtlich Denkenden volle Billigung fanden.

Doch diese schweren Kämpfe und ehrenrührigen Nachreden zehrten an dem bis dahin so kraftvollen Manne und raubten ihm seinen Lebensmut. Er sehnte sich nun nach dem Ende, und dies wurde ihm nach kurzer Krankheit zuteil. Am 26. Februar 1671 schloß er seine Augen für immer.

Unter großer Beteiligung der Bevölkerung wurde er am 2. März im Dom zur letzten Ruhe beigesetzt. Die Leichenpredigt hielt Magister Adam Tribbeckhovius nach dem Text Simeonis, Luc. II, Vers 28 „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du gesagt hast“.

An der Nordseite im Dome am vierten südlichen Langschiffpfeiler befindet sich noch sein Epitaph, das sein ovales, auf Holz gemaltes Brustbild, eine Inschrifttafel und sein Wappen zeigt.

Ein zeitgenössisches Gedicht, das Glogin in überschwenglicher Weise lobt, ist von Caspar Sagittarius in „Dasselsche Ehren-Kron“ 1688 veröffentlicht, es lautet:

Du großer Glogin du, du Mann von hohen Sinnen
Und treflichem Verstand, dein tapferes Beginnen
Ist längst der Welt bekandt. In Teutschland nicht allein
Muß dein berühmter Nahm sehr hoch gepriesen seyn.
In Frankreich, Engelland, in Welschland man dich kennet
In Schweden, Dennemark, man dich die Krone nennet
Des ganzen Hanje-Bunds. Wie manch gekröntes Haupt,
Wie mancher Fürsten-Held hat deinem Rath geglaubt?
Du hast bei Kaisern selbst ein solches Lob erhalten
Durch deine Treflichkeit, das nimmer wird veralten.
So lang ein Kaiser lebt, so lange Lübeck steht,
Dein trefliches Verdienst mit nichten untergeht.

Von Glogins Eltern wissen wir nur wenig. Sein Vater David war viermal verheiratet. Aus seiner vierten Ehe mit Elisabeth Röder aus Lübeck stammte der Sohn Benjamin, der bei dem Tode seines Vaters erst 10 Jahre alt war und seinen so viel älteren Stiefbruder, unsern Dr. David Glogin, wie einen zweiten Vater verehrte. Dieser junge Stiefbruder Benjamin Glogin (geb. 8. Januar 1636 zu Burg auf Fehmarn) wurde mit David Glogin (geb. 19. April 1637 zu Lübeck) teilweise zusammen erzogen.

Gemeinsam studierten sie Jurisprudenz zu Jena, und beide wurden binnen einer Woche im April 1658 in der Blüte ihrer Jahre dahingerafft. Nebeneinander ruhen sie in der Kollegienkirche zu Jena, wo schon der junge Friedrich Glogin vier Jahre zuvor beigesetzt worden war. Benjamin Glogin starb am 16. April 1658.

David Glogins Ehefrau Anna, geb. Schabbel ist uns leider weder im Bilde noch sind uns sonst Züge aus ihrem Leben überliefert worden. Sie hatten zusammen neun Kinder, vier Söhne und fünf Töchter; davon starben ein Sohn Christoph Jakob und zwei Töchter, beide Anna Sophia genannt, in jungen Jahren.

Ihr ältester Sohn Friedrich, geb. 8. Mai 1632 und ihr zweiter Sohn David, geb. 19. April 1637 wurden beide ihnen als hoffnungsvolle junge Studenten in Jena entrißen. Friedrich, der aufs sorgfältigste unterrichtet und von seinem Vater schon mehrfach auf dessen Reisen zu seiner Weiterbildung mitgenommen worden war, war die ganze Hoffnung seiner Eltern. Wie hart traf sie daher der Verlust gerade dieses Sohnes. In der Nacht vom 17. Juli 1654 wurde Friedrich als gänzlich Unbeteiligter von betrunkenen Studenten als Schiedsrichter herangerufen und dabei von ihnen tödlich verwundet. Er starb zwei Tage später. Der Vater eilte von Regensburg nach Jena, fand aber seinen Sohn nicht mehr unter den Lebenden und konnte ihn nur noch im Tode durch ein großes Leichenbegängnis ehren, bei welchem selbst Fürsten im Gefolge waren. Den Schmerz um den Verlust gerade dieses vielversprechenden, wohlgeratenen Sohnes, der Glogin wohl am nächsten gestanden, hat er niemals verwinden können; er blieb ihm „eine ohnehilfame Wunde, die bis ans Ende in seinem Herzen verblieben und nicht geheilet noch hat vergessen werden mögen“ wie Tribbeckovius sagt.

David, sorgfältig von Privatlehrern erzogen, zum Teil mit seinem jungen „Onkel“ Benjamin zusammen, folgte diesem im April 1656 nach Jena, wo sie nur zwei Jahre zusammen dem juristischen Studium oblagen. Eine kurze schwere Krankheit entriß ihn den Seinigen am 9. April, wenige Tage bevor er sein 21. Lebensjahr vollendet hätte.

Nur der jüngste Sohn Anton Hinrich, geb. 1645, überlebte den Vater. 1661 studierte Anton Hinrich Surra zu Klostock,

1664 zu Gießen, 1670 zu Straßburg und am 27. Juni 1670 promovierte er an der Universität Altdorf über „Materiam Appellationum ab interlocutoriis“. Er wurde wie sein Vater Bürgermeister von Lübeck, starb aber dort schon 1690, erst 45 Jahre alt. Der Name seiner Frau ist mir nicht bekannt, ebensowenig ob von seinen sieben Kindern noch Nachkommen leben.

Die drei Töchter wurden mit angesehenen Männern vermählt.

1. Margarethe Elisabeth, geb. 1629, heiratete im Jahre 1647 den Fürstlich-Württembergischen Rat und Syndikus der Stadt Lindau, Dr. Valentin von Haider. Dieser, dem angesehensten, 1641 geadelten Patriziergeschlechte Lindaus entstammend, war das bedeutendste Mitglied dieser Familie und, wie sein Biograph Kieffer schreibt, „ihn und seinen Vater hat man die beiden großen Haider genannt“. Dr. Valentin v. Haider war nicht nur ein ganz hervorragender Jurist, der weit über die Grenzen seiner Heimat sich des angesehensten Rufes erfreute, sondern er war auch ein energischer, warmer Verteidiger des Protestantismus, der sich auf dem Westfälischen Friedenskongreß ganz besonders hervortat. In Lindau, wo er 1664 starb, ist in der Stefanskirche noch sein prachtvolles Grabmal zu sehen, das seine Frau ihm errichten ließ. Margarethe Elisabeth überlebte ihren Mann nur um wenige Jahre; sie starb 1671 zu Augsburg. Zwei Reproduktionen der trefflichen Ölbilder Dr. Valentin v. Haider's und seiner Gattin sind in dem Kieffer'schen Werk enthalten. Ein energischer, kluger und fester Mann sieht uns aus seinem Bild entgegen: In der linken Ecke des Bildes befindet sich das Haider'sche Wappen, der Mohr; und Margarethe Elisabeth zeigt sich uns als sympathische, vornehme und reichgeschmückte junge Frau; in der rechten Ecke des Bildes das Glogin'sche Wappen, der Pelikan, der seine Jungen nährt.

Die zweite Tochter Glogin's, Anna, unsere direkte Ahnmutter, steht uns von seinen Töchtern am nächsten. Sie ist am 25. Juli 1635 zu Lübeck geboren und starb im Juni 1709 zu Gotha. Am 15. Juni 1651 heiratete sie den Syndikus Dr. jur. Johannes Francke, der 1666 als Herzogl.-Sächs. Hof- und Justizrat nach Gotha zog und dort den Seinen viel zu früh am 30. April 1670 durch den Tod entrißen wurde.

Von der dritten Tochter Catharina Elisabeth ist uns am wenigsten bekannt. Sie verheiratete sich 1660 mit dem Junker Georg v. Dassel, von dem man nur mittheilen kann, daß er der Sohn des „weyland wolverdienten Ratsverwandten Herrn Albrecht v. Dassel zu Lübeck“ gewesen ist.

Ein reiches Leben ging mit David Gloxin am 26. Februar 1671 zu Ende. Trauliches Familienglück hat er in seinem tatenfrohen, rastlosen und von häufigen, großen Reisen unterbrochenen Leben wohl wenig kennen gelernt. Eine feste Gesundheit und ein widerstandsfähiger Körper unterstützten ihn aufs beste. In seinem 70. Jahre, wo andere von ihrer Lebensarbeit ausruhen, mußte er noch das schwere Amt eines Bürgermeisters der freien Reichsstadt Lübeck übernehmen, das ihn gerade noch in die schwierigsten Kämpfe verwickelte. Diejenigen, die seine politischen Fähigkeiten richtig zu würdigen verstanden, nannten ihn bei seinem Tode voll Lob „Reipublicae Atlantem“, d. h. den Atlas, der das läbbische Staatswesen bisher getragen hatte.

Und bis zuletzt blieb er, wie ihn einst die anderen Abgeordneten auf dem Westfälischen Kongreß genannt hatten „vir ferrea manu“, d. i. ein Mann von eisenfester Hand.

Die Familie Dr. David Glogin.

Anna Sophia Glogin,
* Rostock 1625,
† Lübeck 1637.

Margarethe Elisabeth Glogin,
* Lübeck 1629. 8. 29.,
† Augsburg 1671. 6. 25.,
∞ 1647 Dr. iur. Valentin }
von Haider, Württemberg. } 8 Nachkommen.
Hofrat, Syndikus der Stadt
Lindau (* Lindau 1605. 3. 25.,
† Lindau 1664. 11. 28.).

Friedrich Glogin,
* 1632. 5. 8.,
† Jena 1654. 7. 17.
als stud. iur.

David Glogin,
Kaiserl. Rat, Syndikus
und Bürgermeister von
Lübeck.

* Burg auf Fehmarn
1597. 3. 16.,
† Lübeck 1671. 2. 26.,
∞ Wismar 1625. 2. 8.
Anna Schabel
(† Lübeck).

Anna Glogin,
* Lübeck 1635. 7. 25.,
† Gotha 1709. 6. }
∞ 1651. 6. 15. Dr. iur. Jo- }
hannes Franke, Syndikus, }
später Herzogl.-Sächs. Hof- und }
Justizrat (* Lübeck 1625. 1. 27., }
† Gotha 1670. 4. 30.). }
August Hermann Franke,
* Lübeck 1663. 3. 22.
† Halle 1727. 6. 8.

Anna Sophia Glogin,
† als Kind.

David Glogin,
* Lübeck 1637. 4. 19.,
† Jena 1658. 4. 9.
als stud. iur.

Catharina Elisabeth Glogin, }
∞ 1660 Junfer Georg von }
Dassel in Lübeck. } 7 Nachkommen.

Anton Hinrich Glogin, }
Dr. iur. Bürgermeister v. Lübeck, }
* 1645, }
† 1690. } 7 Nachkommen.

Christoph Jakob Glogin,
† als Kind.

Über die Herkunft der Luise Niemeyer geb. Mitgau (1789—1822).

Familiengeschichtliche Aufzeichnungen von Dr. phil. F. S. Mitgau, Heidelberg.

Franz Anton Niemeyer, des Kanzlers zweiter Sohn, war in erster Ehe (1815—1822) verheiratet mit Luise Mitgau, der Tochter des Braunschweigischen Pfarrers Ernst Georg Mitgau und der Henriette Lafontaine, „des weiland Herrn Ludolfs Lafontaine gewesenem Hochfürstl. Hoffmahlers nachgelassener ehelicher Tochter“ aus der Residenzstadt Braunschweig. In seinen familiengeschichtlichen Aufzeichnungen (von 1822—1838) hat er der heißgeliebten, frühverstorbenen Mutter seiner ersten sechs Kinder ein bleibendes Denkmal gesetzt. Ein biographischer Abschnitt daraus ist an dieser Stelle früher bereits veröffentlicht worden.¹⁾ Sie starb 1822, 33 Jahre alt. Jakobs und Gruber gedenken ihrer in den Gedächtnisreden auf August Hermann Niemeyer²⁾ mit den bewegten Worten: „Durch eine hitzige Krankheit raffte der Tod nach dem furchtbarsten Kampfe mit der blühenden Kraft und Lebenslust die lebenswürdige Gattin in die Gruft. Sie prangte in der Fülle der Jugend, sie war ein Bild der Gesundheit, heiter und lebensfroh strahlte sie unter ihres Gleichen hervor wie eine Blumenkönigin, und ein ewiger Frühling schien ihr lächeln zu müssen.“

Als achtjähriges Kind hatte sie der Bruder ihrer Mutter, der Feldprediger und der damals gelesenste und beliebteste Romanschriftsteller Deutschlands, August Lafontaine³⁾ aus dem väterlichen

¹⁾ S. Nachrichten zweites Stück (1912), S. 12 ff.

²⁾ Zur Erinnerung an dessen Leben und Wirken. Halle 1831, S. 370.

³⁾ Von dem hier auch schon mehrfach die Rede war. S. Nachrichten zweites Stück, S. 26.

Pfarrhause zu Herrhausen (am Westrande des Harzes) mit sich genommen, als er aus dem französischen Feldzuge nach Halle heimkehrte. Wie er sie an Kindes Statt erzogen hat und wie sie hier in der ländlichen Abgeschlossenheit seines Hauses mit dem schönen vielgerühmten Garten, im innigen Umgang und Verkehr mit Blumen, Musik, der Schriftstellerei und den zahlreichen Gästen ihres Pflegevaters aufwuchs und schließlich sich ihrem Jugendgespielen anverlobte, dem freiwilligen Jäger von 1814: Franz Anton Niemeyer, das ist alles ausführlich in den genannten Familienpapieren beschrieben worden und gewiß auch schöner, als es ein Dritter wiedergeben könnte.

Hierzu sei noch eine Erinnerung mitgeteilt, die sich in meiner Familie bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Ihr jüngerer Bruder Ludwig Wittgau, später Justizamtmann in Gandersheim, kam auf die Lateinschule des Waisenhauses zu Halle. Auf der Reise dorthin erreichte er noch spät abends das Landgut seines Oheims Lafontaine. Seine Schwester öffnete ihm, schon im Nachtkleid und mit einer Kerze in der Hand. Da soll sie so schön ausgesehen haben, daß er dies liebliche Bild noch als Hochbetagter vor Augen hatte. — So erzählte mir die verstorbene Schwester meines Vaters von ihrem Großvater.

Im Besitze von Geheimrat Fleischer=Steglitg, einem Enkel der Luise, befindet sich ihr Porträt von der Hand der Caroline Bardua: ¹⁾ ein frisches, rundliches Gesicht mit großen braunen, träumenden Augen, die biedere Herzlichkeit kundtun; im Hintergrunde eine romantische Berglandschaft, das Ganze in jenem Ausdruck, wie er den Bildnissen der menschlich so unmittelbaren

¹⁾ Vgl. dazu auch „Jugendleben der Malerin Caroline Bardua“. Hrsg. von Schwarz, Breslau 1874, S. 142f. Hier berichtet sie wenig schmeichelhaft in ihren Tagebuchaufzeichnungen: „... Der zweite Sohn des Kanzlers, Anton, war Professor der Rechte an der Hallischen Universität und nicht längst mit einer Pfliegerochter Lafontaines, einer bildschönen Frau, verheiratet. Ein Meisterstück der Erziehung hatten die alten Lafontaines freilich nicht an ihr gemacht. Doch hing die junge Frau, die überaus gutmütig war, mit großer Zärtlichkeit an ihren Pflegeeltern. Allwöchentlich an einem bestimmten Tage sah man die Anton Niemeyersche Familie nebst Kinderwagen hinaus nach der Lafontainerie ziehen ...“

aufgeschlossenen, doch uns Heutige etwas sentimental anmutenden Wiedermeierzeit zu eigen ist. — Außerdem entdeckte ich zu meiner Freude noch ein kleines sauber gemaltes Miniaturporträt ihres Pflegevaters Lafontaine, etwa aus seinen dreißiger Jahren: ein kluges ziemlich volles Gesicht, beherrscht von großen lebhaften braunen Augen und reichem Haar, im Profil dargestellt; er ist elegant gekleidet in einen leuchtend blauen Rock. Durchaus nicht wie ihn spätere Bilder und Berichte beschreiben als ein wohlbeleibtes, joviales Männlein. (Siehe nebenstehende Abbildungen.)

Eine auffallende Ähnlichkeit haben beide Bilder mit einem Miniaturbildchen, dessen Kopie ich persönlich besitze: Luizens Mutter, Henriette Mitgau, als junge Pfarrersfrau darstellend, etwa aus dem Ende der achtziger Jahre; dieselben frischen Gesichtsfarben und großen braunen Augen. (Das Bild hat angeblich ihr Bruder Carl Lafontaine, der Porträtmaler, wie Vater und Großvater war, gemalt.)

Luiſe Niemeſer war das erste Kind aus ihrer 1788 geschlossenen Ehe. Ernst Georg Mitgau war als eben ordiniertes Pfarrer angestellt worden in den Gemeinden Herrhausen, Engelade und Daunhausen, drei kleinen Dörfern am Westabhange des Harzes, in deren Nähe bereits sein Großvater zu Anfang des Jahrhunderts Geistlicher gewesen war. Henriette war bereits 31 Jahre alt, sechs Jahre älter als Ernst Georg. Wie mag diese Verbindung zustande gekommen sein? Ihr ein Jahr jüngerer Bruder August Heinrich, der Zeit seines Lebens mit ihr in enger Freundschaft blieb und ihr in der Auguste seines „Landpredigers“ ein bleibendes Denkmal setzte,¹⁾ besuchte seinerzeit das Anna-Sophianeum-Gymnasium zu Schöningen, der Heimatstadt seines späteren Schwagers Mitgau, der ebenfalls seit 1777 Schüler des Gymnasiums war. Hier oder später, als beide im nahen Helmstedt Theologie studierten, werden sie sich kennen gelernt haben, wenn auch ein Altersunter-

¹⁾ Der Biograph Lafontaines, Gruber, schreibt in seinem „August Lafontaines Leben und Wirken“ (Halle 1833), sie sei ein Mädchen gewesen „von vielem Geist und seltenen Talenten, las gern über Gegenstände der praktischen Philosophie mit großem Ernst und Verstande“, und berichtet mancherlei Einzelheiten über die enge Freundschaft zwischen den beiden Geschwistern.



August Heinr. Julius Lafontaine

* Braunschweig 1758 Okt. 5

† Halle 1831 April 29.

(Miniaturporträt im Besitze von Geh. Rat Fleischer-Steglich.)

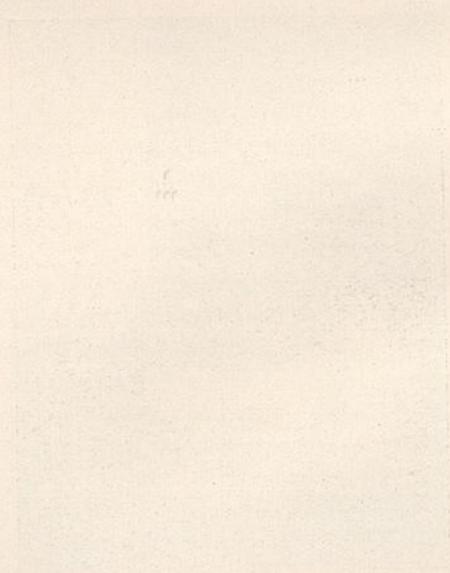


Luise Auguste Dorothee Hortensie Niemeyer geb. Mitgau

* Herrhausen 1789 Juni 19

† Halle 1822 Dez. 13.

(Ölbild von Carolina Bardua im Besitze von Geh. Rat Fleischer-Steglich.)



schied von fünf Jahren zwischen ihnen lag.¹⁾ Dadurch mag auch die Beziehung zwischen Henriette Lafontaine und Ernst Georg Mitgau entstanden sein. Zur Zeit ihrer Heirat waren beide Eltern der Henriette²⁾ bereits gestorben, der Vater 1774, die Mutter 1785.

Luiſe wurde 1789, im Jahre des Ausbruchs der franzöſiſchen Revolution, geboren. Die Folgen dieſer Ereigniſſe und die der anschließenden Napoleonzeit ſollten dann ihr ganzes Leben unmittelbar begleiten. Es war ſchon davon die Rede, daß ihr Vater, der Feldprediger Lafontaine, die wenig erfreuliche Kampagne nach Frankreich 1792 mitmachte. Er hat hier während ſeines Aufenthaltes am Rhein viele Vertriebene des franzöſiſchen Adels kennen gelernt, die dann ſpäter in ſeinen Romanen eine große Rolle ſpielen. — Luiſens andere Vater,³⁾ Luiſe Mitgau, die Schweſter ihres Vaters, war die Frau des ſpäteren Juſtizrates Karl Friedrich Pini, der unter Jérôme Königl.=Weſtfäl. Unterpräſekt zu Einbeck war. Von ſeinem Schwiegersohne, dem braunſchweigischen Landtagsabgeordneten Auguſt Zoeller aus Bavern ſind noch Tagebuchaufzeichnungen vorhanden,⁴⁾ die ein Bild von den drückenden franzöſiſchen und deutſchen (vor allem braunſchweigischen) Einquartierungen während der Kriegsjahre 1813/14 geben. Selbſt die kleine Landſtadt Seefen, in der der Vater Luiſens ſeit 1800 Pfarrer war, litt unter den wochenlangen franzöſiſchen Einquartierungen. Die Stadtdeputierten ſtellten ſpäter ihrem „ſehr menſchenfreundlichen“ allgemein beliebten Stadtgeiſtlichen ein rühmliches Zeugnis aus: „Ein großes Verdienſt erwarb er ſich während der franzöſiſchen Militairſtraße,

¹⁾ So findet ſich z. B. unmittelbar hintereinander je eine Stammbuch-eintragung E. G. Mitgaus und A. Lafontaines aus Helmſtedt vom Jahre 1783. Ernst Georg: „Die geheimnisvolle Miene iſt nicht klug. Ein kluger Mann muß es immer mehr ſein, als er es zu ſein ſcheint“. (Stammbuch Schroeter, jezt im Beſiße von Otto Hartmann, Eſchershausen-Braunſchweig).

²⁾ Sie ſelbſt ſtarb nach vieljährigem körperlichen Leiden 1819 im Pfarrhauſe zu Seefen.

³⁾ Ihre weiteren Väter waren die Frau Gräfin Marſchall und die Frau Rektorin Meyer aus Hildesheim, Sophia Dorette geb. Lafontaine, eine Stieffchwester der Mutter.

⁴⁾ Jezt im Beſiße ſeines Urenkels Kapitänleutnants a. D. Gerhard Hoefler, Rittergut Krumbke (Altmark).

von welcher unsere Stadt hart bedrängt wurde. Für seine vielfach geleisteten Dienste verehrte man ihm das Stadtbürgerrecht, eine Auszeichnung, welche vor ihm kein Geistlicher erhalten hatte.“

Wie Luise selbst dann in den Jahren 1806 und 1813, beide Male bei der Beschießung der Stadt Halle durch die Franzosen, viel Mut und Entschlossenheit zeigte, das hat Anton Niemeyer in seinen Familienpapieren aufgezeichnet. Es ist bereits an dieser Stelle veröffentlicht worden. Noch bekannter sind ja Schicksal und Wirken des Kanzlers Aug. H. Niemeyer, ihres Schwiegervaters, vor allem in der schweren Zeit der Franzosenherrschaft. Auf seiner ausführlich beschriebenen „Deportationsreise“ nach Frankreich 1807 hatte er auch unterwegs in Seesen den ihm „befreundeten Prediger des Ortes, Herrn Mitgau“, besucht. Über Franz Anton's Erlebnisse als Freiwilliger¹⁾ in den Befreiungskriegen findet sich Ausführliches in den bereits mehrfach genannten Aufzeichnungen von ihm selbst. Sein Schwager Ludwig Mitgau zog September 1814 als Freiwilliger und Fähnrich in den Feldzug, wurde dann aber schon Anfang des nächsten Jahres von der Braunschw. Justizbehörde reklamiert. — So griff damals die Franzosenzeit in den ganzen Verwandtschaftskreis einer Familie ein, ähnlich umfassend wie im jüngsten Kriege. Luise Niemeyer hat die schweren Jahre der Not aus unmittelbarer Nähe erlebt und starb dann unerwartet plötzlich 1822, wir würden heute sagen: in der Nachkriegszeit, die allerdings vor 100 Jahren sehr viel friedlichere, ja kleinbürgerlich-behagliche Züge trug, die Wiedermeierzeit. —

Außer dem schon genannten Bruder²⁾ Ludwig hatte Luise noch eine jüngere Schwester Karoline, die mit dem Pfarrer an der St. Michaels-Kirche zu Braunschweig Wilhelm Pagendarm (1792—1865) verheiratet war. Er ist bekannt als „einer der ersten des neuwachsenden Glaubenslebens in unserem Lande“

¹⁾ Im 1. Preuß. Garderegiment.

²⁾ Ein zweiter Bruder starb schon als kleines Kind. Bemerkenswert ist die Abfassung der noch vorhandenen Todesanzeige, die geradezu einen Hauch des klassischen Zeitgeistes verspüren läßt: „... Groß und lebhaft ist unser Schmerz bei diesem unerwarteten Todesfall, beruhigend und trostvoll aber auch das Andenken an die Teilnahme unserer nahen und entfernten Freunde ...“

(er war Herrenhuter), „eifriger Förderer der Werke der äußeren und inneren Mission“ (Beste).¹⁾ Mit beiden Schwägern blieb Franz Anton Niemeyer auch noch nach dem Tode Luizens in freundschaftlicher Beziehung, wie er auch später seinen Schwiegervater in Seesen wiederholt noch besuchte.

Die väterlichen Vorfahren der Luise Mitgau lassen sich weit zurückverfolgen. Das Geschlecht der Mitgau saß seit dem 16. Jahrhundert als Verwaltungsbeamte und Geistliche nachweisbar im Harzgebiet, wo es z. T. auch noch heute, nur auf wenigen Augen beruhend, wie schon damals, ansässig ist. Der Name selbst findet sich bis ins 13. Jahrhundert hinein in Urkunden Oberschlesiens und der Lausitz. — Über die mütterliche Herkunft, über das Geschlecht der Lafontaine, ist sehr viel weniger bekannt, obgleich Großvater und Urgroßvater der Luise bekannte und geschätzte Maler ihrer Zeit waren. Darüber hinaus wissen weder Nachschlagewerke noch der Biograph August Lafontaines, Gruber, weiteres mitzuteilen, noch Franz Anton Niemeyer selbst, der seinen familiengeschichtlichen Aufzeichnungen einen ausführlichen Anhang „Geschlecht der Lafontaine“ beigefügt hat und darin alles verwertete, was damals in der Familie Lafontaine selbst noch bekannt war. Er weiß nur, daß die Lafontaines französisch-reformierter Herkunft waren, „welche, nach einer freilich ganz unverbürgten Familientradition Marquis La Fontaine de Billefranche geheißen und ihre Güter bey Lyon gehabt haben sollen. Durch Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahre 1685 ward die Familie genötigt, Frankreich zu verlassen.“ Gruber berichtet von August Lafontaine, daß er „übrigens sein Geschlechtsregister wenig über das väterliche Haus hinauszuführen wußte und auch nicht besorgt darum war. Man glaubte wol öfters, ihm eine Ehre zu erzeigen, wenn man ihn fragte, ob er nicht von dem berühmten Jean Lafontaine abstamme; darauf erwiderte er, der Name Fontaine sey in Frankreich so gemein, wie in Deutschland Müller, Schmidt und Meyer; solle er aber etwa von dem alten Haus abstammen, was er nicht wisse, so könne es auf jeden Fall nur durch eine

¹⁾ Vgl. dazu auch den biographischen Abriß über ihn im Braunschv. Sonntagsblatt vom 30. Nov. 1902.

nicht eben legitime Seitenlinie sehn“¹⁾. Soviel ist gewiß, daß der Name Lafontaine von mehreren französischen Künstlern des 18. und auch 19. Jahrhunderts geführt wird, deren verwandtschaftlicher Zusammenhang mit der nach Deutschland ausgewanderten Künstlerfamilie sich bisher nicht hat nachweisen lassen. —

Ausführlicheres habe ich kürzlich²⁾ über „Die Porträtisten-Familie Lafontaine“ veröffentlicht, so daß ich mich an dieser Stelle darauf beziehen kann. Ich möchte hier nur zur Charakteristik des Hofmalers Ludolf Lafontaine, des Großvaters der Luise, Vaters der Henriette Mitgau eine Begebenheit seines Lebens erzählen, die den Vorzug hat, daß sie nicht nur an mehreren Stellen (so bei Gruber f. o. und Görge-Spehr, Vaterländische Geschichten, 2. Aufl., Braunschweig 1881) bezeugt wird, sondern in jenem Ausruf: „Aber Lafontaine, Er hat ja kein Hemd an“ sogar in der gegenwärtigen Familie Mitgau noch fortlebt und von anderer Seite der Verwandtschaft mir jetzt mündlicher Tradition

¹⁾ Gruber schreibt weiter: „Nur einmal nahm er dieses vermeintliche Kompliment an, als er einem alten General, der füglich sehn Großvater sein konnte, mit den Worten: Der berühmte Schriftsteller Lafontaine! vorgestellt wurde und dieser ihm sagte: Ach, ich kenne Sie recht gut! Sie haben mir in meiner Jugend viel Noth gemacht, als ich Ihre Fabeln auswendig lernen mußte“.

²⁾ Vgl. „Braunschweigisches Magazin“, Jg. 1926, Nr. 5. — Als Ergänzung möchte ich hier noch auf ein weiteres erhaltenes Werk Ludolf Lafontaines hinweisen: Ein Ölbildnis im ehemaligen kgl. Schlosse zu Berlin. — Unter den zahlreichen Bildnissen, die von Carl I. von Braunschweig Gattin Philippine Charlotte, einer Schwester Friedrichs des Großen, vorhanden sind, ist auch ein Brustbild von der Hand Lafontaines. Es scheint vom braunschweigischen Hofe für die Eltern zur Erinnerung an die scheidende Prinzessin gestiftet worden zu sein, wie die rückseitige Inschrift vermuten läßt: „Ihro Königl. Hoheit die Frau Herzogin p. p. als Höchstbedieselbe mit des Herzogs C. A. R. V. Durchlaucht vermählt worden. Ein Original de Lafontaine“. — Mit anderen Porträts der Herzogin von Pesne, mit dem hervorragend schönen Bilde Anton Graffs im Schlosse zu Braunschweig (einer seiner besten Arbeiten), und mit den vielen Bildnissen der von der Philippine Charlotte oft beschäftigten Malerin Rosine de Gask kann sich Lafontaines Arbeit freilich an künstlerischer Qualität nicht messen. Sie zeichnet sich aber aus durch starken Realismus (Augen, Nase!) und gilt — entgegen den vielen geschmeichelten Bildern — für ähnlich (vgl. dazu Abbildung und Abhandlung von J. P. Meier im Hohenzollern-Jahrbuch 1909, S. 197 f.).

nach fast genau übereinstimmend berichtet wird. Hier ist sie: „Lafontaine war ein heiterer, lebensfroher Mann, dem aber auch fremder Schmerz tief zu Herzen ging. Notleidenden wußte er nicht schnell genug zu helfen, unbekümmert darum, ob nicht für ihn selbst bald eine Verlegenheit daraus entstehen könnte. Einstmals auf einem Spaziergange begegnete ihm ein Greis, dessen Anblick ihn so bewegte, daß er demselben unaufgefordert eine Gabe reichte. „Ach Herr“, sagte der Alte, „wenn ich um eine große Wohlthat bitten dürfte!“ — „Und die wäre?“ — „Ein Hemd!“, dabei zeigte er seine Brust: ein Anblick, der Erbarmen einflößte. — „Komm Alter, folge mir!“ Lafontaine geht rasch auf ein Gebüsch los und als der Bettler ihn eingeholt hat, reicht er diesem ein Hemde hin. Er hatte das seinige ausgezogen, sich zugeknöpft und verfolgte nun seinen Weg. Bei seiner Rückkunft teilte ihm seine Frau mit, daß die Prinzessinnen schon dreimal nach ihm geschickt hätten und er so kommen solle wie er wäre, da es große Eile habe. Obgleich ihn die Gattin gern besser kostümiert hätte, ging Lafontaine sofort hin, er wußte, daß man bei Hofe auf seinen Anzug wenig Acht haben würde, zumal eine Reboute bevorstand, zu welcher er den Prinzessinnen griechische Kostüme zeichnen sollte. Die eine Prinzessin war noch ungeduldiger wie die andere, wodurch er in solche Aufregung versetzt wurde, daß ihm der Schweiß von der Stirne rann. Um sich Abkühlung zu verschaffen, öffnete er den Rock ein wenig; mit einem Aufschrei sprangen die Prinzessinnen zurück und riefen: „Aber Lafontaine, Er hat ja kein Hemde an!“ und das in demselben Augenblicke, in welchem die Herzogin (Schwester Friedrichs des Großen) in das Zimmer trat. Der bedenkliche Blick, den diese auf den Hofmaler warf, brachte ihn zu dem Entschluß, sein Erlebnis mit dem Bettler zu erzählen. Die Herzogin lächelte, bei den Prinzessinnen war das alte Vertrauen wiederhergestellt. Aber als er zu Hause den Vorfall seiner Frau erzählte, fühlte diese sich im hohen Grade unglücklich darüber und es half ihm wenig, daß er sich auf die Auferstehung berief, wobei es noch weit wunderlicher zugehen würde. Erst nach einigen Tagen wurde sie beruhigt, als von der Herzogin ein Paket ankam, bei dessen Eröffnung sie zu ihrem großen Erstaunen ein Duzend der feinsten Oberhemden fand.“

Ahnentafel der Luise Niemeyer, geb. Mitgau (1789—1822).

<p>1. Luise Mitgau, * Herrhausen 1789, † Greifswald 1822, ∞ Halle 1815 Franz Anton Niemeyer, Pro- fessor der Rechte (1790 —1864).</p>	<p>Georg Mitgau, Pfarre zu Herrhausen, später zu Seeßen, * Schöningen 1763, † Seeßen 1838.</p>	<p>Joh. Georg Ludwig Mitgau, Fürstl.-Braunsch.-Lüne- burg. Landeshauptmann u. 1. Bürgermeister zu Schö- ningen. * Wolfesheim 1725, † Schöningen 1768.</p>	<p>Joh. Höfger Mitgau, Pastor zu Wolfersheim, ev. Prior des Klosters Marienthal b. Helmstedt, * Quedlinburg 1691, † Marienthal 1759.</p>
<p>2. Ludwig Mitgau, Pögl.-Braunsch. Amts- richter zu Sandersheim. * Herrhausen 1791, † Sandersheim 1874, ∞ Schachtenbeck 1824 Sophie Danmeyer, Tochter des Amtmanns D. (1804—1846).</p>	<p>Christiane Frieder. Posten, * ? 1717, † Schö- ningen 1743 im Wochendort, ∞ Schöningen 1738.</p>	<p>Verthold Vincent Stiffer, 1. Bürgermeister und Fürstl.-Braunsch.-Lüneburg. Sekretarius zu Schöningen. * Helmstedt 1694, † Schöningen 1757. (3. Ehe.)</p>	<p>Sophia Katharina Voigt, Tochter des Hofgold- schmiedes u. Ratsverwandten Joh. Mich. Voigt zu Wolfenbüttel. * Wolfenbüttel 1701, † ?, ∞ Wolfenbüttel 1719.</p>
<p>3. Caroline Mitgau, * Herrhausen 1793, † Braunschweig 1868, ∞ Seeßen 1815 Wilhelm Lagendarm, Pastor zu Braunschweig (1792 bis 1865).</p>	<p>Henriette S. S. Lafontaine. * Braunschweig 1757, † Seeßen 1819, ∞ Braunschweig 1788.</p>	<p>Ludolf Ernst Andreas La- fontaine, Herzogl.-Braun- schweigisch-Lüneburgisch. Hofmaler (Karl's I.) zu 1704, † Braunschweig 1774. (4. Ehe.)</p>	<p>Georg Wilhelm Lafontaine, Kgl. Großbritt. und Kurfürstl. Hannoverisch. Hofmaler. * ? um 1680, † Hannover 1745.</p>
<p>Wilh. Hch. Thorerhage, Uavigerus und Juris Practicus am Stift St. Blasii zu Braunschweig, auch Amtmann a. b. Schaumburg (?), * ?, † Braunschweig 1739.</p>	<p>Sophia Catharina Schroeter (verwitw. Sander), * Braunschweig (?), † Braunschweig ?, ∞ Braunschweig 1723.</p>	<p>Anna Elisabeth Brabant, Tochter des Stempel- schneiders und Goldschmiedes Ernst B. aus Gelle. * Gelle 1675, † Hannover (?), ∞ Gelle 1700.</p>	<p>Anna Elisabeth Brabant, Tochter des Stempel- schneiders und Goldschmiedes Ernst B. aus Gelle. * Gelle 1675, † Hannover (?), ∞ Gelle 1700.</p>

Zu Theodor Niemeyers 70. Geburtstag.

Theodor Niemeyer 70 Jahre! Wie reimt sich das auf seine eben begonnene und in ihren Anfängen schon gedruckte Arbeit am „Systematischen Handbuch des Abrüstungsproblems“? Wie sich das reimt? Wie „Leben“ auf „Streben“! Sein ganzes Leben war ein Streben nach den höchsten Zielen der Wissenschaft, getragen von dem tief-ernsten Verantwortungsgefühl, das ihn befeuerte von seiner ersten wissenschaftlichen Arbeit, dem „Depositum irregulare“, an bis zur „Fragestellung des Abrüstungsproblems“. Darin liegt Theodor Niemeyers Wesensart, ihr verdankt er die Führerstellung in der Wissenschaft des Völkerrechts und Internationalen Privatrechts. Es ist hier nicht der Ort, sein Werk im einzelnen zu beleuchten, nur den Dank möchte ich Theodor Niemeyer aussprechen für alles, was er uns gab. Und ich halte mich für berechtigt, diesem Danke Ausdruck zu geben, war ich doch vor fast 40 Jahren als junger Student in Halle sein Schüler und habe seitdem seinen wissenschaftlichen Lebensweg verfolgt, bis auf den heutigen Tag. Es war ein steiniger und steiler Weg, aber er führte ihn zu den lichten Höhen der Erkenntnis. Möge es ihm vergönnt sein, noch lange auf diesen Höhen mit ungeminderter Schaffenskraft zu wandern, ihm selbst zur innersten Befriedigung, der Wissenschaft zur Förderung, seinen Schülern zum leuchtenden Beispiel!

Berlin, den 5. Februar 1927.

Professor Dr. jur. Ludwig Beer.

Verluste, Zuwachs und Entwicklung der einzelnen Familien in der Gegenwart.

Laut Beschluß der Familientagung vom 23./24. Oktober 1926 umfaßt unser Verband des Geschlechtes Niemeyer-Halle sämtliche Nachkommen von Johann Hermann Niemeyer (V. 1) in männlicher wie weiblicher Folge gemäß den Stammtafeln von 1915. So haben wir im folgenden nachzuholen, was in den vorangegangenen Nachrichten versäumt wurde, namentlich Berichte über die Stämme Rebe und Rein, ferner über das Geschlecht Heine. — Auch hier sei nachdrücklichst darum gebeten, daß jeder Familienvater unaufgefordert regelmäßig mitteile, was die Überschrift in sich begreift.

Vom Stamm Wilhelm Hermann Niemeyer ist nichts zu berichten.

Stamm Franz Anton Niemeyer:

Erwin Boroffka, der Verlobte von Charlotte Niemeyer (XII. 50) ist Direktor und Besitzer eines Konservatoriums im Süden Berlins, das alle Gewähr für künstlerischen, wirtschaftlichen Gewinn verspricht.

Stamm Carl Eduard Niemeyer:

Otto und Hanna Fischer-Lamberg (XIII. 50) wurde in Halle 1926 Dezember 14. eine zweite Tochter Renate Lilli Erica geboren.

Von der Familie Walter Geffken (XII. 63) in München wird mitgeteilt: Karl Geffken (XIII. 60), Attaché am Auswärtigen Amt, Dr. jur., in Berlin ist verlobt mit Elfriede Anna Ladwig. * Welbert (Mtbl.) 1902 Februar 23., Tochter des † Fabrikbesizers Franz Ferdinand Ladwig und dessen Gattin Anna Ladwig.

Lisbet Geffken (XIII. 61) ist verlobt mit Dr. Kurt Maurer. * Heidelberg 1900 Januar 13., z. Zt. Assistent am chemischen

Institut der Universität Jena, Sohn des Geheimrats Professor Dr. Friedrich Maurer (Anatom) und seiner Frau Maria, geb. Fremerey.

Walter Geffken (XIII. 62) studiert Chemie in München.

Familie Paul Niemeyer (X. 43): Nach kurzem, schweren Leiden entschlief sanft Hedwig (Sadja) Niemeyer (XI. 83) im 66. Lebensjahre zu Düren 1926 März 24. Eine hochbegabt musikalische Natur erfreute die nächste Familie, wie viele, viele Freunde und einen großen Bekanntenkreis durch ihre schönen Gaben, die sie verschwenderisch und ohne Zögern darbot. Eine vortreffliche Klavierpielerin, geübt besonders im Kammermusikspiele, wie als Begleiterin. Wer in der Familie hat nicht ihre außerordentliche Herzensgüte, ihre Geradheit, ihren offenen Sinn, der keine Falschheit kannte, erfahren! Besonders nahe stand sie der Familie ihres Onkels Hans in Essen, in dessen musikalischem Hause sie im reichsten Maße Anregung fand. Wir bewahren ihr Andenken bis ans Ende unserer Erdentage, aber darüber hinaus wird auch unsere Jugend von ihr erzählen.

Walter Hennecke (XII. 74) und Angela Paß feierten 1926 März 2. im großen Verwandten- und Freundeskreise Hochzeit. 1926 Dezember 7. wurde ihnen ein Sohn geboren, welcher den Namen Rolf erhielt.

Otfried Hennecke (XII. 75) ist Procurist geworden.

Hildegard Hennecke setzt ihre Musikstudien in Köln fort.

Theodor Niemeyer (XI. 89) vollendete 1927 Februar 5. sein 70. Lebensjahr, nachdem seine Gattin Johanna geb. Schulz ihm in der Erreichung des gleichen biblischen Alters schon 1926 Juni 21. vorangegangen war.

Beide erfuhren schweres Leid durch den Verlust ihres jüngsten Kindes: Günter (XII. 82) fand 1926 September 10. den Seemannstod vor dem Strande von Ritzberg. Bei stürmischer See wagte er eine Probefahrt mit neuem Segelboot; dieses schlug um, schwimmend versuchte er das Ufer zu erreichen — da machte vermutlich ein Herzschlag seinem jungen Leben ein Ende.

Hans Gerd Niemeyer (XII. 84) war September-Oktober Berichterstatter über die Völkerbundstagung in Genf für Rhein- u. Westf. Zeitungen. Er war somit auch Zeuge der Aufnahme in

den Völkerbund. Jetzt studiert er im 3. Semester die Rechte zu München.

Otto Niemeyer (XII. 81) setzt seine künstlerischen Studien in Berlin fort und wohnt Königin-Augustauer 51 im Atelierhaus.

Hans Jürgen Vollbrandt (XII. 87) bestand im Oktober zu Berlin die ärztliche Vorprüfung. Seine Schwester Marianne (XII. 88) ist jetzt an einer Volksschule in Duisburg-Weiderich tätig.

Ruth Krawehl (XII. 91) heiratete 1926 Dezember 11. Dr. B. Wahl, Sohn des † Sanitätsrates Dr. B. Wahl in Essen.

Stamm Hermann Agathon Niemeyer.

1923 Sept. 18. schied die ältere Tochter Otto Masemanns (X. 46) Charlotte (gen. Lotte) im 67. Lebensjahre von ihrer Schwester und Lebensfreundin Käte. Beide Schwestern hatten ihre Mutter Wilhelmine, das zweite Kind Hermann Agathons, schon im frühesten Kindesalter, sechs- und zweijährig, verloren. So wuchsen sie unter dem Einfluß des so geistig bedeutenden Vaters heran und erhielten eine über das Maß der Mädchenschule wesentlich hinausgehende Bildung. Doch auch ihn mußten sie allzufrüh entbehren. Er starb 1895.

Die Naturen beider Schwestern waren durchaus verschieden: Lotte, schwerblütig, mußte den Dingen auf den Grund gehen, das Leben wurde ihr schwer gemacht. Dazu war die Ärmste früh augenleidend; das verschlimmerte sich mehr und mehr, schließlich führte es gar zur Erblindung. Käte hat die fröhliche Beweglichkeit ihres Vaters geerbt. So ergänzten sich beide und waren einander treueste Freundinnen. Im Frühjahr 1923 erkrankte Lotte an Erkältung, diese führte zu einem Lungenleiden und endlich wurde sie durch Herzschlag erlöst. —

Am Familientag überzeugten wir uns, daß unsere liebe Base Käte den Lebenskampf mutig allein weiterführt. Der Segen des Vaters wird sie noch lange Zeit in körperlicher wie geistiger Frische erhalten.

Widmanns (XII. 93) Shanghai wurden 1926 Juli 6. durch die glückliche Geburt eines gesunden Jungen erfreut, der 1926 Oktober 10. auf die Namen Adolf Heinrich getauft wurde.

Stamm Pernice.

1926 August 21. verlor Karoline (gen. Lili) Nöldechen geb. Pernice (XI. 127) ihren Gatten Martin, Forstmeister a. D. zu Schwedt a. d. D. infolge eines Unfalls. Martin August Nöldechen war ein echt deutscher, aufrechter Forstmann, mit ganzer Seele seinem Forste verschrieben. Den Abschied von seinem geliebten Walde hat er nicht verwunden, wie auch der Niedergang des Vaterlandes ihn ständig schmerzte. Er wurde in Wanzleben, wo sein Vater, der spätere Konsistorialpräsident Nöldechen, Landgerichtsdirektor war, 1848 März 4. geboren. Martin besuchte das Domgymnasium zu Magdeburg, weiter das Gymnasium zu Gütersloh und bestand das Abiturium in Ilfeld a. Harz. Hier überkam ihn die Liebe zu Wald und Flur. Im Sommer 1870 machte er den Feldzug als Fähnrich mit, wurde am 30. August bei Beaumont durch Brustschuß schwer verwundet; zudem befiel ihn Typhus. Nur in der Garnison konnte er als Offizier weiter dienen. Er studierte Forstwissenschaft in Eberswalde, fand dann als Forstbeamter hier und dort Verwendung. Als Feldjägerleutnant war er im Kurierdienst in Konstantinopel, 1880—1892 Oberförster in Penzig a. d. D. Nachdem er seine erste Gattin sehr bald durch den Tod verloren hatte, vermählte er sich zum zweiten Male 1886 Januar 2. mit Lili Pernice, der älteren Tochter von Herbert Pernice (XI. 59). Weiter war Nöldechen Oberförster in Kleinwasserburg am Spreewald, 1896 in Heinersdorf b. Schwedt, nun als Forstmeister, 1901 in Schwedt selbst. 1919 beglückwünschten ihn Familie und Behörde zum 50 jährigen Amtsjubiläum, der Jubilar in voller geistiger wie körperlicher Kraft. Sein Ende wurde durch einen Sturz vom Rade herbeigeführt, wohl infolge eines Schwindelanfalles.

Erich Posers (XII. 131) sind nach Lübeck übersiedelt. Er ist dort in einem Ziegeleiunternehmen tätig.

Hans Kamekes (XII. 135) (Grünevald-Berlin, Orberstr. 18) wurde 1926 Juli 20 ein Knabe geboren. Er erhielt die Namen Hans Jürgen, Karl-Dtto, Gottfried.

Rord v. Einems (XII. 136) (Halle, Wörtherstr. 23) wurde 1926 Juli 11. ein Knabe geboren, der Rord-Dieter, Georg, Gottfried genannt worden ist.

Richard Schwarzlose und Lore, geb. v. Jacobi (XII. 137) heirateten 1926 Mai 15. Sie wohnen in Trebitsch bei Polznicz, Kreis Glogau.

Die Geschlechter Rein und Rebe besitzen eigene Stammtafeln, so daß hier die „Sippe Niemeyer“ in ihren Forschungen außerordentlich unterstützt wird, wie umgekehrt die Rein-Rebe in ihrer Familienkunde Ergänzung finden durch unsere Stammtafeln (Tafeln 11, 12 a und 12 b).

Aus der Familie Rein teilen wir nachträglich mit:

Heinrich Kohl (XII. 164), Regierungsbaumeister Dr., Oberleutnant der Res. im Inf.-Regt. 101., starb den Heldentod als Kompagnieführer 1914 September 26. bei Moronvilliers, nahe bei Reims. (Siehe Stammtafel Rein, S. 11.)

August Kohl (XII. 166), Leutnant der Res. im 2. Gardel., starb den Heldentod 1914 August 29. in Le Sourd bei St. Quentin. (Siehe Stammtafel Rein S. 11.)

Wilhelm Rein (XII. 169), gefallen bei Bilney im Priesterwald 1915 April 9. (Siehe Stammtafel Rein, S. 12.)

Hans Rein (XII. 158), starb den Heldentod bei Maizeray 1915 April 11. (Siehe Stammtafel Rein, S. 13.)

Siegfried Rein (XII. 159) wurde 1915 März 30. im Osten am Oberschenkel schwer verwundet und ins Feldlazarett Suwalki gebracht. Sein Zustand verschlimmerte sich; eine Lungenentzündung führte 1915 April 28. seinen Tod herbei. (Siehe Stammtafel Rein, S. 15.)

Weitere ausführliche Nachrichten zum Stamm Rein behalten wir uns für ein folgendes Heft vor.

Stamm Rebe.

Familie August Rebe (XI. 169): Der Hausherr ist seit Ostern 1921 Direktor der Franckeschen Stiftungen. Zwei Söhne verloren August Rebe und seine Gattin Franziska im Weltkrieg: Johann August Ferdinand (XII. 177) im Fossenwald bei Douaumont (Verdun) gefallen 1916 März 3. und Johannes Hermann Richard (XII. 178) bei Bowriers 1917 April 8. gefallen.

Maria Rebe (XII. 179) ist seit 1927 Januar 1. als Fürsorgeschwester in Hamburg tätig.

Elisabeth Nebe (XII. 183) ist mit dem Kandidat des Predigtamtes Otto Müller aus Dogheim bei Wiesbaden, z. Zt. auf dem Predigerseminar in Herborn, verlobt.

Ludwig Nebe (XII. 180) hat nach Vollendung der kaufmännischen Ausbildung nochmals das Studium der Rechte, in Halle, aufgenommen.

Gustav Nebe (XII. 181), Landwirt, ist Versuchsringleiter in Polen (Posensches Gebiet).

Martin Nebe (XII. 182), Dr. phil., ist seit 1926 Oktober 1. in den kaufmännischen Beruf übergegangen und jetzt bei dem Zucker-Konzern in Halle angestellt.

Weitere ausführliche Nachrichten zum Stamm Nebe behalten wir uns für ein folgendes Heft vor.

Stamm Johann Anton Niemeyer.

Johannes Heine (XI. 202), Pastor in Gardelegen verlor am Typhus seine Tochter Irmgard, 19jährig, 1917 Oktober 24. und seine Gattin Margarete, geb. Gofrau, 1917 November 2. Ihm blieb seine Charlotte (XII. 238), die eine treffliche Sängerin und Gesangslehrerin ist. Seinen Haushalt führt seine Schwester Helene (XI. 204).

Sein Nefte Kurt Henning (XII. 243), Sohn von Martha, geb. Heine (XI. 203), starb am Magenkrebs 1926 Juni 28.

August Heine (XI. 203) hat mit der Ungunst der Zeit schwer zu kämpfen. Sein Sohn Johannes (XII. 239), geboren zu Bernburg 1899 November 2., Kaufmann, hat sich 1926 März 21. mit Erna Müller, Tochter des Kalkulators Karl Müller in Tegel, * Henningsdorf-Tegel 1902 Juli 25. verheiratet.

Seine Tochter Helene (XII. 240) ist seit 1920 April 20. mit dem Kaufmann Fritz Woltersdorf, * Hamburg 1895 August 2. verheiratet. Dem Paar wurde eine Tochter Ursula 1921 Juni 25. zu Berlin geboren.

Sein Sohn Erich Heine (XII. 241) starb zu Berlin am 1. Pfingstfeiertage 1919 Juni 6.

Der Better aus Amerika.

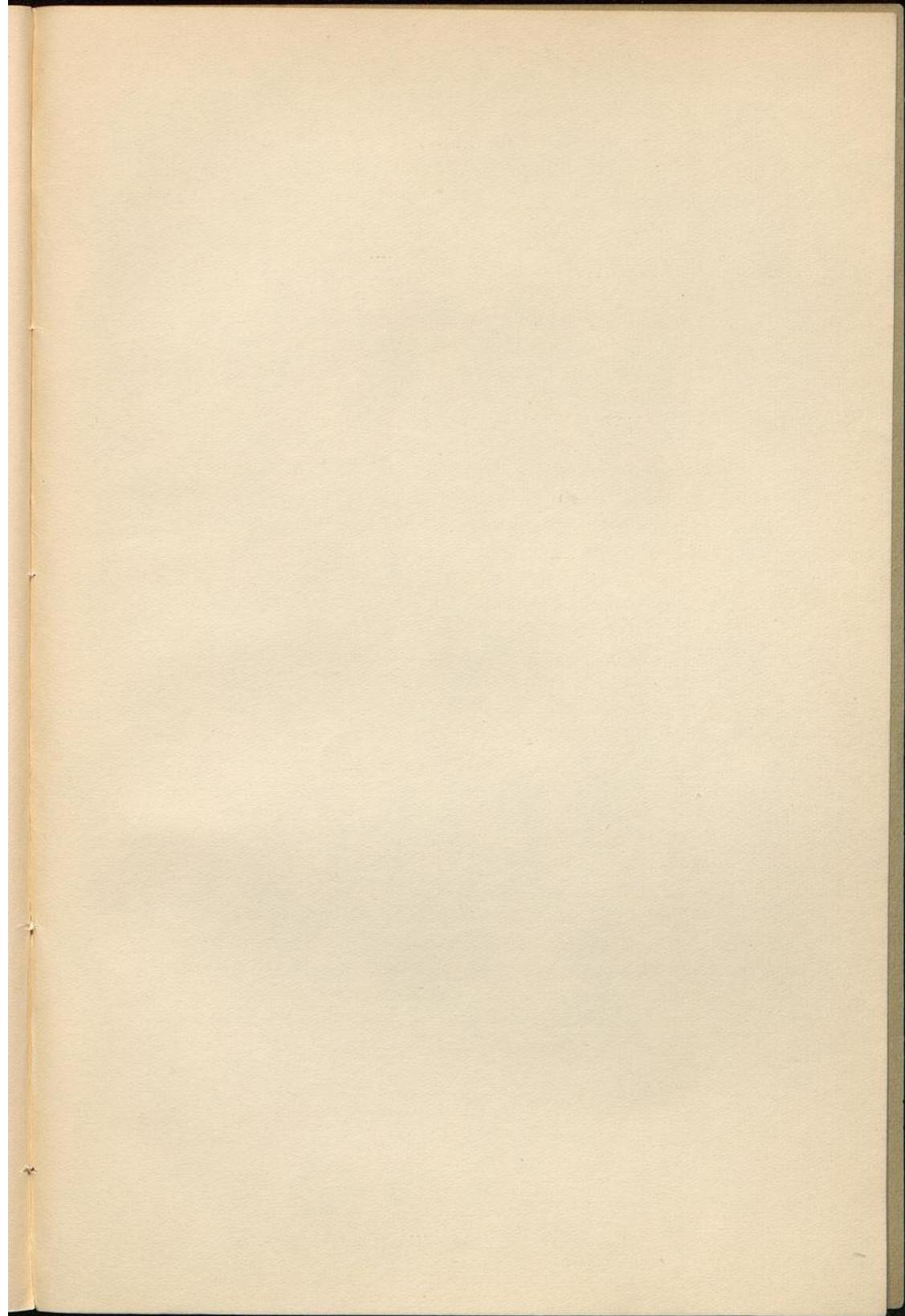
Am 9. Februar erlebten wir eine freudige Überraschung. Es klingelt und meine Margarete meldet mir: „Ein Better aus Amerika!“ Das konnte nur ein Sohn von Wilhelm Niemeyer (X. 48) sein, der als Musiklehrer nach New York ging, und von dessen Familie wir seitdem nichts Näheres mehr gehört hatten. Wirklich, Alfred Niemeyer, mein direkter Better, stand vor mir und nach herzlicher Begrüßung teilte er von seinem Leben mit. Als 14-jähriger ist er in die kaufmännische Lehre gekommen und war dann lange Zeit als Reisender tätig. Vor sieben Jahren gründete er mit Hilfe guter Freunde die „Medo Photo Supply Corporation“ in New York, deren Präsident er seitdem ist. Das Geschäft hat er zu schöner Blüte gebracht und bewohnt heute ein eigenes Haus in New Jersey. Er ist mit Lotte Merten, einer Deutsch-Amerikanerin und Jugendfreundin glücklich verheiratet und hat eine 22-jährige Tochter Grace.

Wie stark der Familiensinn auch in dieser Familie fortlebt trat bald zutage. Geschäfte führten Better Alfred zum erstenmal nach Europa und nach Berlin. Dort hat der Zug nach der Stadt seiner Väter ihm keine Ruhe gelassen und er mußte auf ein paar Stunden nach Halle kommen. Lebhaft interessierte er sich für alle Familienerinnerungen und mit innerer Bewegtheit sah er die alte Moritzburg, wo sein Vater als fröhlicher Student im Karzer gefessen und Fische in der Saale geangelt hat. Dann das Haus der Großmutter am Franckeplatz und die Stiftungen, wo unsere Väter geboren und erzogen wurden, machten mit ihrem schlichten und großartigen Ernst auf Alfred großen Eindruck.

Wir haben uns herzlich über diesen Besuch gefreut und ich habe nicht versäumt, Better Alfred anzuraten zum nächsten Familientag mit seiner Familie wieder in der alten Heimat zu erscheinen und auch seine ältere Schwester Elisabeth, die ihn mit Tränen in den Augen zum Schiff begleitet hatte, mitzubringen.

Halle, Februar 1927.

Hermann Niemeyer.



Der Teller aus Marston.

Die in dieser Arbeit zur Sprache kommende
Frage ist nicht neu. Sie hat schon im Altertum
ihre Vertreter gefunden. In der That ist die
Frage nach dem Ursprung der Teller aus
Marston eine der ältesten Fragen der
Geschichte. Sie ist die Frage nach dem
Ursprung der Teller aus Marston.
Die Frage nach dem Ursprung der Teller
aus Marston ist eine der ältesten Fragen
der Geschichte. Sie ist die Frage nach
dem Ursprung der Teller aus Marston.
Die Frage nach dem Ursprung der Teller
aus Marston ist eine der ältesten Fragen
der Geschichte. Sie ist die Frage nach
dem Ursprung der Teller aus Marston.

Die Frage nach dem Ursprung der Teller
aus Marston ist eine der ältesten Fragen
der Geschichte. Sie ist die Frage nach
dem Ursprung der Teller aus Marston.
Die Frage nach dem Ursprung der Teller
aus Marston ist eine der ältesten Fragen
der Geschichte. Sie ist die Frage nach
dem Ursprung der Teller aus Marston.
Die Frage nach dem Ursprung der Teller
aus Marston ist eine der ältesten Fragen
der Geschichte. Sie ist die Frage nach
dem Ursprung der Teller aus Marston.
Die Frage nach dem Ursprung der Teller
aus Marston ist eine der ältesten Fragen
der Geschichte. Sie ist die Frage nach
dem Ursprung der Teller aus Marston.

Die Frage nach dem Ursprung der Teller
aus Marston ist eine der ältesten Fragen
der Geschichte. Sie ist die Frage nach
dem Ursprung der Teller aus Marston.

A: 1478

